

Tischrede von Gisela Brackert, Frankfurt am Main,  
anlässlich des Festabends zum 20jährigen Bestehen des Journalistinnenbundes  
gehalten am 6. Oktober 2007 in Hamburg.

Verehrte Gäste,  
liebe Kolleginnen,

ich erhielt die Einladung und erlebte.

Klar hatte Marlies Hesse vorher bei mir angefragt, ob ich bereit sei, sozusagen als Ehrengroßmutter des jB, eine kleine Tischrede zu halten. Aber als ich nun in der Einladung las, dass es eine „launige Tischrede“ sein sollte, wurde mir flau. Das Launige ist irgendwie nicht mein Fach. Ich weiß noch nicht mal recht, was ich mir darunter vorstellen soll.

Launig – das gehört für mich irgendwie ins 19. Jahrhundert, in eine Zeit also, da das Institut der Tischrede fest und unangefochten in männlicher Hand war und die Bildungsziele für Männer und Frauen noch so lauteten:

*„Mann sein heißt, seelenstark wirken, umfassend schaffen, schützend erhalten, kraftvoll stützen. Hier hast du seinen Beruf, Festigkeit ist sein Stab. Die Eiche steht fest auf ihrem Platz bis sie entwurzelt wird... (Fritz Ehrhardt, Buch der Lebensart, Ein Ratgeber für den guten Ton in allen Lebenslagen, Berlin, ca. 1907, S. 27).*

Mir kommen die Tränen. Aber auch, wenn ich in demselben Buch der Lebensart die Anweisungen für Frauen lesen: *„Für sein Haus, für seine Familie ist der Mann alles. Aber im Hause, in der Familie ist das Weib alles, das belebende, verschönernde, regierende Wesen. Der Mann ruhet hier von Tages Mühen und Stürmen draußen; das Weib aber ist hier in Tätigkeit. Der Mann handelt in der Außenwelt, für das Weib ist deren Schauspiel nur Genuß im Augenblick der Ruhe“.*

Was für ein Quatsch! Liebe Kolleginnen, warum zitiere ich das? Um Euch zum Schmunzeln zu bringen und so dem Wunsch nach einer launigen Tischrede doch noch nachzukommen?

Nein, um uns immer wieder deutlich zu machen, wie groß der Schritt doch ist, den die Frauen und mit ihnen die ganze Gesellschaft inzwischen getan haben.

Zwischen uns und jenen Texten liegen etwa 100 Jahre. Hedwig Dohm lebte noch. Ob sie sich wirklich hat vorstellen können, dass kaum mehr als drei Generationen später ein Frauenfußball-Team die Welt zu Begeisterungstürmen hinreißt?

Dass Deutschland von einer Bundeskanzlerin regiert wird, dass Regisseurinnen und Dirigentinnen, Bischöfinnen und Rundfunkintendantinnen, Professorinnen, Verlegerinnen, Chefredakteurinnen, kurz: Frauen in Spitzenpositionen in allen möglichen Zusammenhängen den Ruch des Exotischen längst verloren haben und zunehmend als Stück gesellschaftlicher Normalität begriffen werden?

Die Eiche ist entwurzelt worden. Es gibt keine Allgemein-Zuständigkeit der Männer mehr für die sogenannten Außenwelt. Und diese Entwicklung ist zumindest für den Westen irreversibel.

Daran ändern auch die Auflagen-Erfolge von Eva Hermans Heimchen-am-Herd-Bücher nichts. Die neue F-Klasse lässt sich nicht mehr ins Haus verbannen. Selbstbewusst definiert sie sich eher als Elite denn als Problemgruppe. Und das mit Recht.

Freilich schreibt sie sich oft als eigenen Erfolg zu, was in Wahrheit das Ergebnis eines langen und zähen Kampfes war, von Frauen, die längst unsichtbar wurden.

Auf all diese Frauen, die sich, umstellt von männlichen Projektionen über „die wahre Bestimmung des Weibes“, den Weg ins Freie kämpften, möchte ich einen ersten Toast ausbringen. Wir erheben das Glas auf die Kämpferinnen für Frauenrechte und den je eigenen Weg, auf deren Schultern wir stehen.

Doch nun zu uns. 31 Kolleginnen haben den Journalistinnenbund an Reformationstag des Jahres 1987 gegründet. Mit einer Großveranstaltung im Juni 88 trat er zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Heute feiern wir den 20. Geburtstag. Was alles geschah auf diesem Weg könnt ihr in der Festschrift, und insbesondere der Chronik von Marlies Hesse nachlesen.

Ich kann nur sagen: diese Auflistung hat mich schwer beeindruckt.

Und ich werde mir erlauben, ein Exemplar dieser Festschrift an jene, von mir eigentlich hochgeschätzte Kollegin aus dem Norden zu schicken, die sich 2006, nach der Bonner Tagung, mit einem zornigen Brief von uns verabschiedete.

„Geschämt“ habe sie sich für uns und unseren Verein, schrieb sie damals. Der jB schmore immer noch im eigenen Saft. Sei ein Club zweiter Klasse, der es nicht geschafft habe, wichtige Medienfrauen aus den oberen Etagen einzubinden. Selbstbewusste Kolleginnen aus neuen Arbeitsfeldern hätten hier keine Chance und das Ganze sei nichts als „ein Veteranentreffen von Feministinnen“.

Starke Worte waren das, und was der Vorstand darauf geantwortet hat, weiß ich nicht. Ich weiß aber, was ich ihr geantwortet hätte: „Liebe Kollegin, Du hast ganz recht. Das Mitgliederverzeichnis des jB ist nicht der Gotha des weiblichen Journalismus. Den Promi-Club kannst Du im Umfeld von Alice Schwarzer finden, vielleicht lassen Sie dich rein. Wir nehmen dafür was anderes in Anspruch: nämlich die Arbeitsbedingungen in den Medien so widerzuspiegeln wie sie nun einmal sind.“

Mit wenig Häuptlingen und vielen Indianern.

Mit wenig Frontfrauen und vielen Arbeitsbienen.

Mit wenig Sicherheiten und vielen prekären Arbeitsplätzen.

Es ist schwierig, für ein großes Thema zu brennen, wie Du forderst, wenn die Existenzsicherung so viel Kraft verschlingt. Vielleicht ist das der Grund, warum wir immer wieder unsere Arbeitsbedingungen zum Thema machen.

Und was den Feminismus anbetrifft: sollen denn diejenigen von uns nun zuhause bleiben, die als Generation ganz erkennbar von diesem Aufbruch geprägt wurden, ihn mitgetragen haben? Das wäre doch glatte Altersdiskriminierung! Zudem ganz überflüssig, denn die in die Jahre gekommenen 68er sind ohnehin nur noch als Spurenelemente im jB zu finden. Dennoch bezweifeln auch die jungen Kolleginnen nicht, dass Sensibilität in der Genderfrage zum unverzichtbaren Profil des Journalistinnenbundes gehört – was an seinen Projekten durchaus ablesbar ist.“

So etwa würde ich dieser, von mir an sich hochgeschätzten, Kollegin geantwortet haben, der ich im Grunde nur eines vorwerfen kann: sich mit ihren durchaus berechtigten, anspruchsvollen Vorstellungen nie irgendwo eingebracht zu haben.

Und aufs Sich-Einbringen kommt es nun mal an, wenigstens solange es um Netzwerke geht. Und darum möchte ich meine gar nicht launige Tischrede nun mit einem großen Dank an all diejenigen schließen, die in diesen 20 Jahren Lebenszeit, Fantasie und Engagement in den Journalistinnenbund gesteckt und ihn zu dem gemacht haben, was er heute ist.

Und damit das auch richtig sichtbar wird und nicht nur eine Namensliste in der Festschrift bleibt, bitte ich Euch, zum entsprechenden Stichwort aufzustehen. Und die die sitzen, bitte ich um herzlichen Beifall.

Ich rufe zunächst auf: alle Kolleginnen, die sich in diesen 20 Jahren in der Vorstandsarbeit engagiert haben und damit immer wieder dafür gesorgt haben, dass sich der Karren weiterbewegt. Das sind, nach mir, die Vorsitzenden Inge von Bönninghausen (1991-1999), Ulrike Helwerth (1999-2005) und seit 2005 Eva Kohlrusch. Dazu die Stellvertreterinnen, Beisitzerinnen, und Schatzmeisterinnen, soweit sie hier anwesend sind.

Ihr Lieben, jede von Euch hat das Spektrum unserer Möglichkeiten erweitert, hat den jB ein Stückweit sichtbarer gemacht und in professionelle Diskurse eingebunden. Wie mühsam das oft ist und war, braucht ihr mir nicht zu erzählen.

Doch was nützen alle Vorstandsbeschlüsse, wenn sich fürs follow-up niemand verantwortlich fühlt? Hier kommt unsere Geschäftsführerin Marlies Hesse ins Spiel und Karin Tippmann, die unser Bonner Büro leitet. Eure Treue, liebe Marlies, liebe Karin, Eure Zuverlässigkeit, ist seit Jahren der Generalbass des ganzen Konzerts, das die jeweiligen Vorstände veranstalten. Ohne Generalbass bricht die Komposition weg. Was wäre der Journalistinnenbund ohne Euch? Nicht auszudenken.

Nicht minder entscheidend für ein Netzwerk ist das Funktionieren der internen Kommunikation. Ich bitte also diejenigen, die das so gut am Laufen halten, sich zu erheben. Burgel Langer für die jB-Post. Frauke Langguth für die jB Website. Judith Rauch für das jB Forum, - dazu alle diejenigen, die ihre Vorgängerinnen waren oder sich in der Vor-Internet-Zeit mühten, ein Minimum an Mitgliederkommunikation in Gang zu halten.

Nun ist ein Netzwerk aber nur so gut, wie die Bereitschaft seiner Mitglieder davon auch Gebrauch zu machen. Das fängt bei den Regionalgruppen an. All diejenigen also, die sich im Lauf dieser 20 Jahre in der Regionalgruppenarbeit engagierten, als Sprecherinnen z.B. oder in der Programmgestaltung mögen sich doch bitte zeigen .

Und jenseits der Regionalgruppen? Was bindet uns am meisten zusammen?  
Die persönliche Erfahrung in gemeinsamen Projekten.

Ich bitte also aufzustehen und stehen zu bleiben:

- Alle unter uns, die seit 1995 am weltweiten Global Media Monitoring Projekt mitgearbeitet haben
- alle unter uns, die als Mentee oder Mentorin dem Mentorinnenprojekt zu Stand und Wesen verholfen haben
- Alle unter uns, die jB Presse-Reisen organisierten und an ihnen teilnahmen
- Alle unter uns, die Gender-Trainings veranstalteten oder sie nutzten
- Alle unter uns, die dem Projekt Angela Watch zugearbeitet haben
- Alle unter uns, die das Projekt der deutsch-polnischen Journalistinnen-Tandems entwickelten
- Alle unter uns, die Jury-Arbeit leisteten für unseren Nachwuchs-Preis „Mit anderen Worten“
- Alle unter uns, die mit diesem Nachwuchspreis bisher ausgezeichnet wurden (Jenny Friedrich-Freska, Miriam Freudig, Neelesha Barthel, Nikola Sellmair, Annette Walter, Nicole Rosenbach, dazu noch zahlreiche weitere sog. „Auszeichnungen“)
- Alle unter uns, die für ihr Lebenswerk mit der Hedwig Dohm Urkunde ausgezeichnet wurden (Maria Frisé, Marlies Menge, Katja Worch, Kyra Stromberg, Lore Walb, Gisela Brackert, Gerda Hollunder, Inge von Bönninghausen, Luc Jochimsen, Martina L. Kischke, Ute Bromberger, Marlies Hesse, Susanne von Paczensky, Ulrike Holler, Gesine Stempel, Wibke Bruhns...)
- Alle unter uns, die es möglich machten, dass der jB für 20 Jahre die Patenschaft für das Grab von Hedwig-Dohm übernehmen und einen Gedenkstein setzen konnte
- Alle unter uns, die im Lauf dieser 20 Jahre eine Jahrestagung mit vorbereiten halfen oder an ihr mitwirkten
- Und schließlich alle, die am heutigen Abend als Gäste den Weg zu uns gefunden haben

Sitzt eigentlich noch jemand?

Ich kann nur sagen: das Netzwerk lebt und ich bitte um Beifall für diejenigen, die es repräsentieren.

Verehrte Tischgesellschaft: über das „Gestern im Heute“ wollte ich sprechen. Ihr habt es lebhaftig vor Euch gesehen. Es entsteht aus dem Zusammenspiel der Generationen. Aus der Verbindung von Erfahrung und Experiment. Erinnerung stiftet Identität. Das Profil jedoch kann sich nur am Heute schärfen. Das gilt auch für den Journalistinnenbund.

Wenn Hedwig Dohm heute leben würde, wäre sie wahrscheinlich eine erfolgreiche Bloggerin. Wenn das kein launiger Schluss ist. Ich wünsche uns allen einen fröhlichen Abend.